

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 23 (1919)
Rubrik: Aphoristisches

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

telers überall an Bekanntes erinnert, ohne daß sich der Dichter streng auf eine bestimmte Landschaft festlegen ließe. Seine Phantasie schafft ein Neues, nimmt aber dazu in souveräner Freiheit alle möglichen ihm passenden Vorstellungen aus der Erinnerung an die Wirklichkeit, die er geschaut hat. Dabei verzichtet Spitteler darauf, ein Bild der Welt zu geben, das man auf einer topographischen Karte genau festlegen könnte, obgleich er ursprünglich in der Theorie diese Forderung aufgestellt hatte; so hat Burckhardt gewiß recht, wenn er (S. 87) sagt, es sei sehr schwer, sich eine einigermaßen befriedigende Gesamtvorstellung von dem zu machen, was Spitteler in seiner Dichtung Erde nennt. Ähnlicher Unklarheiten wird sich jeder aufmerksame Leser des „Olympischen Frühlings“ etwa bewußt worden sein. Spitteler sagt dazu in einem Brief an den Verfasser, den dieser S. 97 anführt: „Ursprünglich huldigte ich der topographischen Genauigkeit. Später kam ich durch Erfahrung zu der Erkenntnis, daß solche Topographie in Phantasieeregionen unmöglich durchzuführen ist, dem Dichter Kopfzerbrechen macht und keinem Menschen etwas nützt. Folglich begnügte ich mich fortan, jedesmal die Umgebung einer Szene klar vor Augen zu haben, ohne mich um Widersprüche gegen die Topographie früherer Partien zu kümmern. Immerhin niemals der Boden und die Umgebung unbestimmt. Und dann noch das: eine gewisse Beständigkeit der Topographie drängt sich meiner Phantasie auf: ich könnte niemals zur Linken sehen, was ich einmal rechts sah usw.“ Diese Äußerungen Spittelers stimmen gewiß mit dem Eindruck der meisten Leser überein, und wir geben Burckhardt recht, wenn er (S. 93) sagt: „Als naive Leser sind wir vollständig befriedigt, wenn wir imstande sind, die einzelnen, jeweils auftauchenden Landschaftsmomente uns vorzustellen. Störende, das Verständnis der Dichtung hindernde Widersprüche ergeben sich durch die Anordnung der Topographie nirgends“, wenn man auch hier und da wünschte, die Welt der herrlichen Dichtung möchte einem noch etwas klarer werden, d. h. man möchte sich die ganze Landschaft deutlicher, bestimmter vorstellen, besser darin zu Hause sein.

Aber kann der Dichter überhaupt eine Landschaft so schildern, daß sie sich ein Leser, der noch nie dort war, genau so vorstellen kann, wie sie der Dichter im Geist oder in der Wirk-

lichkeit gesehen hat? Damit ist das allgemeine Problem berührt, das für Burckhardts Untersuchung im Mittelpunkt steht; ihm sind größere Abschnitte in dem Buch, das dritte und das fünfte Kapitel, vorzugsweise gewidmet. Es ist die Einstellung auf die Fragen, die Lessing im „Laokoon“ aufwirft und in seiner Weise beantwortet; nur daß Burckhardt merkwürdigerweise weniger auf Lessings Buch selbst abstellt als auf modernere Ästhetiker wie Th. A. Meyer, der in seinem Werk „Das Stilgesetz der Poesie“ diese Fragen in modernerer Weise als Lessing diskutiert. Wir glauben allerdings, daß Burckhardt, wäre er direkt auf Lessing zurückgegangen, eine ganz verblüffende Uebereinstimmung von Spittelers Praxis mit Lessings Theorie hätte feststellen können.

Gerade im „Olympischen Frühling“ bewährt sich das von Lessing so stark betonte Gesetz, daß reine Beschreibung auf die Dauer in der Dichtung unmöglich ist, weil ja ein Eindruck dem andern folgt, ohne daß sich wie in der Malerei ein geschlossenes Gesamtbild ergäbe. So kann auch in der Landschaft der Dichter nur andeuten, an Bekanntes in der Phantasie des Lesers erinnern, sie nicht völlig „ausmalen“. Manche Dichter versuchen dies zwar, so z. B. Keller im „Grünen Heinrich“; Spitteler aber begnügt sich mit kurzen, aber für Ohr und Auge ungemein wirksamen Bildern und Personifikationen, die einen besondern Reiz seiner Darstellung ausmachen. Burckhardt hätte vielleicht noch mehr, als er es in seiner kritischen Untersuchung tat, auf das Erfrischende und Wohltuende dieser Darstellungsweise aufmerksam machen dürfen; er wollte aber ja kein Panegyriker Spittelers werden, und man muß anerkennen, daß der junge Verfasser sich in seinem Urteil sehr selbständig gehalten hat; hier und da habe ich freilich das Gefühl, er sollte den Dichter mehr so nehmen und begreifen und schätzen, wie er sich gibt, und ihn nicht an einer ihm feststehenden ästhetischen Theorie messen. Soviel aber ist gewiß, daß diese eingehende, gründliche Studie den Leser der Dichtung auf vieles aufmerksam macht und ihn zu einer genaueren Betrachtung der dichterischen Ausdrucksmittel Spittelers anleitet. Sie sei daher jedermann bestens empfohlen, der die Dichtung nicht nur genießen, sondern auch studieren will.

Th. Greinerz, Frauenfeld.

Aphoristisches.

Durch die Tat verzeihe!

Was nicht gebunden sein kann, muß man ganz lösen.

Etwas Gutes nicht um seiner selbst willen tun, heißt: nichts Gutes tun.

Immanuel Limbach, Zürich.



Fritz Gilsi, St. Gallen.

Treppe am Wasser. Radierung.

